

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 17 (1965)
Heft: 26

Rubrik: Die Welt im Radio

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE WELT IM RADIO

GENUG WASSER FUER ALLE ?

Bericht über eine Sendung aus München

(Schluss)

ZS. Trotz aller Kritik muss aber zugegeben werden, dass in den vergangenen Jahren viel Geld für Gewässerschutz ausgegeben wurde. In Westdeutschland wurden etwa 3000 Kläranlagen gebaut. Aber es fehlen noch 15'000 Kläranlagen, und es muss festgestellt werden, dass die überwiegende Zahl der gebauten Anlagen nur ein-stufig arbeitet, also nur mechanisch. Dieser Reinigungsprozess hält aber nur etwa 38-40 % der organischen Stoffe zurück. Anders ausgedrückt : wir haben noch nicht einmal seit 15 Jahren die als notwendig erkannten zwei-stufigen Kläranlagen gebaut, weil dafür nicht das notwendige Geld flüssig zu machen war. Dabei weiss man bereits heute, dass in vielen Fällen schon dreistufige Kläranlagen notwendig sind. Für manche Gemeinde wird es eine unangenehme Ueberraschung sein, wenn die mit viel Geld erbaute, vollbiologisch gebaute Kläranlage nicht mehr genügt. Erklären lässt sich die Forderung nach einer zusätzlichen Kläranlage leicht. Werden nämlich die nur in der üblichen Weise gereinigten Abwässer in Seen oder Flüssen mit einer geringen Wasserführung eingeleitet, dann wirken sie wie eine Kunstdüngerbrühe. Die Algen nehmen die Nahrung begierig auf, beginnen zu wuchern, und auf den Seen zeigt sich dann als Folgeerscheinung der gefürchtete, grüne Teppich, der sich schleimig und stinkend ausbreitet. Das Wasser nimmt einen fauligen Geschmack an. Es ist praktisch für die Trinkwassergewinnung unbrauchbar. Nicht unerhebliche Mengen dieser Düngemittel kommen aus der Waschmittelindustrie. Die Wasserenthärter dieser synthetischen Mittel sind die Phosphate. Sie erzwingen die teuren, zusätzlichen Klär-Methoden. Wenn wir nachrechnen, dann kommen wir zum Ergebnis, dass diese angeblich so billigen Waschmittel gar nicht so billig sind. Die Nachfolgelasten werden nur auf andere Schultern gewälzt.

Andere Länder, andere Sitten, aber auch andere Wasserprobleme. Die USA haben nicht nur den höchsten Lebensstandard, sondern auch den höchsten Wasserbedarf der Welt. Auch für sie wurde es immer schwerer, schon angesichts der grossen Wälder, den ständig steigenden Wasserbedarf zu decken. Man suchte nach neuen Methoden. Man kam auf die Idee, Baumarten, die selbst viel Wasser benötigen, zu fällen und an ihrer Stelle neue Bäume zu pflanzen, die in ihren Wasseransprüchen bescheidener sind. Versuchsanstalten wurden beauftragt, Wege zur Vermehrung des verfügbaren Wassers ohne Rücksicht auf die Holzerzeugung zu finden. Nach langen und teuren Versuchen haben die Forstleute in Gebieten mit grosser Wasserknappheit begonnen, stark wasserbrauchenden Wald durch einen lichten Zwergwald zu ersetzen, der bei niedrigstem Wasserverbrauch gerade noch die Erosion verhindert. Die bisherigen Erfolge sind gut. Die Wasserführung der Flüsse konnte um 30 % gesteigert werden und die Grundwasserreserven stiegen. Ein anderer Weg besteht in der Verbesserung der Methoden, Wolken durch Bestäubung zum Abregnen zu bringen. Das hatte aber alles wenig Sinn, wenn nicht gleichzeitig auch an den Bau künstlicher Speicher gedacht wurde, in denen der jahreszeitliche Ueberschuss an Wasser wie in einer Sparkasse bereitgestellt wird.

Die Amerikaner wollen den Speicherbau revolutionieren. Durch gewaltige unterirdische Explosionen sollen riesige Hohlräume geschaffen werden. Es wurde errechnet, dass die Explosion einer Atombombe von einer Megatonne, das entspricht etwa einer Million Tonnen herkömmlichen Sprengstoffes TNT, einen Wasserspeicher mit einem Fassungsvermögen von 250 Millionen cbm3 schaffen wird. Dabei wäre dieses so gelagerte Wasser nicht nur kühler und sauberer als jedes Oberflächenwasser und erlittete auch keine Verluste durch Verdunstung, die bei der heutigen Talsperren in warmen Ländern ganz beträchtlich sind. Aber noch ist es nicht soweit. Noch dauert die Wassernot an, noch herrscht die grosse Trockenheit auch drüben, wobei von der Wissenschaft nicht mit Unrecht der Vorwurf erhoben wird, auf ihre Warnungen nicht rechtzeitig gehört zu haben. Aber es hat doch den Vorteil, dass heute das Wasserproblem in den Vordergrund gerückt wurde, dass man daran denkt, der Industrie die nötigen Mittel in die Hand zu geben, um neue Verfahren zu entdecken, um Salzwasser, von dem unendlich viel vorhanden ist, in Süswasser zu verwandeln. Amerikanische Experten sehen in dieser Entwicklung die einzige lohnende Möglichkeit, den Süswasserverbrauch sicherzustellen nicht nur in Amerika, sondern überall auf der Erde, vor allem auch in den Entwicklungsländern. Zur Zeit arbeiten zwar bereits schon über 100 Entsalzungsfabriken, von denen die meisten von den Amerikanern gebaut worden sind. Doch bis heute ist es noch nicht gelungen, eine wirklich billige Methode zu finden, um das Meerwasser in grossen Mengen zu entsalzen, und bei diesem Prozess auch die andern, wertvollen Mineralien zu finden, die das Salzwasser in so reichem Masse zusätzlich enthält. Nicht zu vergessen die Elektrizität, die sich erzeugen liesse, wenn es gelingen würde, die Entsalzung mit der Energiegewinnung zu verbinden. Bis jetzt wurde mit fünf verschiedenen Methoden der Entsalzung operiert. Doch die Erhitzung und Verdampfung kostete viel Energie, und die billige Atomkraft steht noch nicht zur Verfügung. An Methoden fehlt es nicht, aber es ist eine Frage des Aufwandes, der Kosten, den Krieg gegen die Trockenheit zu führen.

Die Sache ist aber so wichtig, dass sogar die beiden grössten politischen Antagonisten, die Amerikaner und die Russen, übereingekommen sind, gemeinsam Mittel und Wege für die billigste Art, das Meerwasser zu entsalzen, zu suchen.

Aber die Gewinnung von Trinkwasser durch Entsalzung des Meerwassers ist eine Notlösung. Diese Möglichkeit rechtfertigt nicht die gewaltige Verseuchung des Süswassers. Unsere Lebensgewohnheiten oder vielmehr Lebensarten haben in der Welt den grossen Mangel entstehen lassen, und nahezu unerschöpfliche Süswasser-Vorkommen in Kloten zu verwandeln. Der Wassermangel ist heute schon so gross, dass die UNESCO für die nächsten 10 Jahre eine "hydrologische Dekade" als weltweite Aktion organisiert hat, um endlich auch den letzten Geheimnissen des Wasserhaushaltes auf die Spur zu kommen. Denn wir wissen noch längst nicht alles. Auch die mitteleuropäischen Länder haben sich bereit erklärt, an diesem bedeutenden Vorhaben mitzuwirken. In Uebereinstimmung mit der allgemeinen Zielrichtung wurde ein Themenkatalog aufgestellt, der den europäischen Verhältnissen angepasst ist. Dazu gehört auch die Erforschung von Niederschlägen, der Verdunstung und der Grundwasserbestände. In naher Zukunft schon werden für unsere Grundwasserversorgung die Untersuchung der Tiefen-Grundwasser von Bedeutung sein. Sie sind äusserst schwer zu erreichen, deshalb wissen wir wenig über die Qualität dieser Wasser. Stellte es sich heraus, dass diese sehr umfangreichen Vorkommen nicht für die Versorgung herangezogen werden können, dann hätte dies weitreichende Rückwirkungen auf die Zukunft. Bisher herrschte die Ueberzeugung, dass auch diese Art von Grundwassern am natürlichen Kreislauf teilnehmen und daher unerschöpflich sind. Träfe dies nicht zu, dann haben wir noch mehr Gründe, die bisherige Verseuchung von gutem Wasser zu beenden. Die Welt hat Durst, aber erst, wenn es gelingt, das Wasser besser als bisher zu bewirtschaften, kann auch die Welt satt werden.

In den vergangenen Jahren wurden auf der Welt viele Wasserspeicher gebaut. Der Assuan-Damm ist nur der bekannteste. Der Anfang ist also gemacht. Es muss aber viel schneller und mehr gebaut werden. Die bestehende Not ist keine Folge des Wassermangels, sondern der Wasserverteilung.

GLUECK FUER ALLE ?

Utopie und Wirklichkeit der kommenden Freizeit.

(Fortsetzung)

ZS. Xenophon gibt an, auf der Agora in Sparta unter 4000 Menschen nur 60 freie Bürger gesehen zu haben. Diese Angabe mag ungenau sein, entspricht jedoch neuen Forschungen. In der gesamten griechischen Polis ist mit etwa 25% Sklaven zu rechnen. Nicht zufällig wird die Beschränkung der Bürgerschaft auf einen einzigen Stand, der Freien, der neben sich die Unfreien als Bedingung seines Bestehens hat, als die Grenze griechischer Kultur empfunden. Die grundlegende Bestimmung des Aristoteles, dass es "für Sklaven keine Polis gibt", hat in der Tat etwas tief Inhumanes. Da Menschsein als solches sich nur in der Bürgerfreiheit aktualisiert, gilt der Sklave eben nicht als Mensch im vollen Sinne. Aristoteles betrachtete diese Zustände aber durchaus nicht als änderungsbedürftig !

Erst in der Musse der Kontemplation gelingt es dem Menschen nach Plato und Aristoteles, die Sterblichkeit zu überwinden. Was der freie Bürger will, wenn er die dunkle Zone des Hauses verlassen und die Agora betritt, ist in. Letzten dies : sich der Vergänglichkeit zu entwinden. Gelingen kann ihm dies jedoch nur, in der "theoretischen" Musse, die Schauen des Gottes ist, und dem Blick auf das, was ewig ist, und somit seinem eigenen Dasein Bestand verleiht. Es ist ein Leben, das nach der Erkenntnis dessen hingespant ist, was Plato als ein "immer nach den gleichen Massen Seiendes" nennt. Ein solches Leben ist die "Theorie".

Hingegen hat es die "Praxis" mit dem zu tun, was als Entstehendes und Vergehendes in den Kreislauf der Vergänglichkeit gebunden ist. Die Musse wird Schau des Göttlichen und steht mithin ausserhalb der Zeit. In ihr ist der Mensch unsterblich. Aus dem Hintergrund erst zeigt sich, was Musse in Griechenland bedeutet : "die Theorie", dieses reine Ruhen in sich selbst, ist jener Zustand, den Aristoteles unsterblich nennt. Er trägt bei ihm den schlichten Namen : die Musse, im Gegensatz zur Rastlosigkeit des praktischen Lebens. Die Scholastiker haben davon ihren Namen. Dass auch die Schule davon ihren Namen hat, möchte man lieber verschweigen.

Vollends ernüchternd wirken die Forschungsergebnisse von Hanna Arendt. Sie schreibt : "Bei dem griechischen scholae wie beim lateinischen otium handelt es sich primär nicht um Freizeit, sondern um eine von Sorge und Mühe freie Lebenslage. Der aktive Bürger wollte von ordinären Lebensorgen befreit werden. Mit Musse in unserem Sinn hat das alles sehr wenig zu tun. Also sind Freizeit und scholae, wie die Antike sie verstand, ganz und gar nicht dasselbe. Entscheidend für die moderne Freizeit ist, dass sie von der Arbeit eingespart ist und dem Kon-

sumieren dient, während die scholae eine bewusste Enthaltung von allen Tätigkeiten war, die mit dem blossen Lebendigsein verbunden waren. Von der Tätigkeit des Konsumierens ebenso wie von der des Arbeitens."

Kurzum: Musse war in der Antike erstens Standesprivileg. Zweitens war sie Religion, im ursprünglichen Sinn von "religio". Drittens gilt die Musse in klassischer Zeit als a-politische Autarkie des denkenden Einzelnen. Immer bedeutet Musse in Hellas und in Rom die Abkehr vom gesellschaftlichen Leben. Schon bahnt sich darin die Trennung von Geist und Macht an. Folglich kann auch die klassische Musse kaum als Urbild einer idealen Freizeit gelten. So haben denn auch Autoren wie Orwell und Huxley die kommende Freizeit als Ameisenstaat dargestellt, als Pandämonium von vollendeter Langweile. Angstvolle Vorstellungen dieser Art appellieren an bestimmte Erfahrung, an ein tiefsitzendes Misstrauen gegenüber der Zukunft. Optimistische Visionen gelten bei uns leicht als banal. Der scharfzüggige Pessimist jedoch kann auf sicheren Beifall rechnen (wie zum Beispiel in den Filmen Antonioni's). Doch beide verkennen die faktische Situation der Freizeitgesellschaft. Längst sind die Massen Westeuropas und Amerikas, zum Teil auch schon in der Sowjetunion, in dem riesenhaften Prozess begriffen, die Freizeitutopien früherer Generationen zu realisieren und zu korrigieren. Es wird Zeit, diese Entwicklung zu sehen, wie sie tatsächlich ist.

Hegel und Marx erklärten die Gesellschaft von der Arbeitssphäre des Menschen aus. Sie stehen mit dieser Deutung noch in der europäischen Tradition. Aber längst hat sich gezeigt, dass die Freizeitfragen nicht nur Phänomene der Arbeitswelt sind. In der wachsenden Freizeit kulminiert vielmehr der ganze Prozess der Technisierung in einem bestimmten Sinn. Donald Brinkmann, der verstorbene Zürcher Philosoph, übertrieb nicht einmal, wenn er feststellte: "Hier werden Perspektiven sichtbar, die weit über Fragen der Arbeitszeit des Arbeitslohnes und der Arbeitslosigkeit hinausweisen, auf menschliche Umwälzungen von epochalem Ausmass. Anstatt nur die ökonomischen, soziologischen und anthropologischen Komponenten der Freizeit von vornherein festzulegen, wollen wir lieber den phänomenalen Befund ernst nehmen. Das wird uns vielleicht am ehesten vor dem Spekulieren bewahren."

Die Freizeit entwickelt sich bekanntlich im engsten Zusammenhang mit den Folgen der Mechanisierung. Nichts aber war in dieser Entwicklung folgenreicher als die Trennung von Familie und Arbeitsplatz. Die Familie schmolz von einem Grossverband zu einer Klein-Familie zusammen. Der Arbeitsablauf ihrer Glieder, früher geregelt durch den natürlichen Jahresrhythmus, und den Kreis der Feste, fiel plötzlich unter das Diktat mechanisch eingeteilter Arbeit. So zerfiel das Ineinander von Arbeit und Spiel. Damit hob die erste Phase der Industrialisierung aller frühern Formen freier Zeit auf, ohne selber Freizeit aus sich herauszusetzen. Drastisch veranschaulicht der Bericht des Arbeitersohnes Ernst Abbé wie die Lage um die Mitte des vorigen Jahrhunderts aussah. "Mein Vater war ein Hüne an Gestalt und Kraft, der tagaus, tag ein, wochentags und sonntags, 14 - 16 Stunden arbeitete, ohne offiziell geregelte Ruheform, und sein Essen, das der Sohn ihm bringt, an die Maschine gelehnt oder auf einer Kiste sitzend, hastig hinunterwürgt. Mit seinen 48 Jahren war er bereits ein alter Mann. Aber immer noch vorteilhaft abstechend von den weniger robusten Kollegen, die schon mit 38 Jahren greisenhaft wirkten."

Die amerikanischen Stahlarbeiter in Hammond arbeiteten noch nach dem ersten Weltkrieg in Tagesschichten von 16 Stunden und in Nachtschichten zu 14 Stunden. Dazu kamen 24-Stundenschichten an jedem zweiten Sonntag. "Die Arbeit war so heiss und schwer, dass die Männer nach ihrer Heimkehr erschöpft auf dem Boden der Küche lagen, bevor sie die Energie aufbringen konnten, etwas zu essen und sich ins Bett fallen zu lassen." In Deutschland bestand bekanntlich noch nahe bis an den ersten Weltkrieg das Elend 12 - 16 stündiger Arbeitstage. Erst 1921 wurde international die gesetzliche Sonntagsruhe geregelt. Jetzt begann sich auch die rationale Organisation der Arbeit förderlich auszuwirken. Die extensive Steigerung der Produktion wurde durch eine intensive abgelöst. Mit wachsender Arbeitsproduktivität verringerte sich der notwendige Aufwand an Arbeit und damit auch die Arbeitszeit. Es verkürzte sich der Arbeitstag zum Achtstunden-Tag, die Arbeitswoche durch das verlängerte Wochenende, das Arbeitsjahr durch den gesetzlich garantierten Jahresurlaub. Es modifizierte sich das Arbeitsleben von der 70-Stundenwoche bis zur 40-Stundenwoche unserer Tage, wodurch ein Gefälle entbunden wurde, dessen Tempo proportional zur technischen Entwicklung wächst. Bereits ist ungefähr ein Drittel des Jahres arbeitsfrei. Der Betriebskalender einer württembergischen Firma gab 1958 für den Normalarbeiter im Jahr 237 Arbeitstage und 128 freie Tage an. In den USA begann 1926 der Kampf um die 25-Stundenwoche. Schrittmacher sind hier die New Yorker Bauelektriker. Fachleute sagen voraus, in absehbarer Zeit werde die Quantität der Freizeit der Quantität der Arbeitszeit gleich. Freizeit heisst demnach das Problem der kommenden Gesellschaft.

(Fortsetzung folgt)

Von Frau zu Frau

HEISSE WÜNSCHE

EB. Der Vater dreier schulpflichtiger Kinder sagte kürzlich resigniert: Ich weiss nicht, was das ist, aber meine Kinder haben keine Phantasie mehr, wenn es ums Wünschen geht. Sie haben keine "heissen" Wünsche mehr.

Er ist sicher nicht der einzige, der so spricht, und all' jene, die Kinder zu beschenken haben, werden da und dort auf die gleiche Situation stossen. Der Wunschzettel eines Patenkindes, den ich vor Weihnachten sah, war ebenso armselig phantasielos. Nicht das Unmass an unerfüllbaren Wünschen war das Beängstigende daran, sondern eben der Mangel an "heissen" Wünschen. Man erfüllte aus dem brav gezeichneten und geschriebenen Wunschzettel ganz genau, dass nur Verlegenheitswünsche, "laue" Wünsche darauf standen, weil man sich nun einmal auf Weihnachten etwas wünschen darf.

Warum ist das so? Es liegt auf der Hand: Solche Kinder kommen gar nicht dazu, sich etwas heiss zu wünschen, weil die Wünsche schon in Erfüllung gehen, bevor sie auch nur lau geworden sind. Diese Kinder haben "alles" wie jene schwer zu beschenkenden Erwachsenen, die in den Zeitschriften vor Weihnachten eine besondere Rubrik für die Geschenkvorschlüsse zu bilden pflegen. Sie tun mir leid, diese Wohlstandskinder, eigentlich mehr als jene andern Kinder, die verhältnismässig schnell durch ihre Kindheit durch müssen. Es geht ihnen in ihrem Ueberfluss etwas verloren, das mit Geld nicht gekauft werden kann.

Kinder sollten möglichst spät merken, dass genug Geld da ist, um alle Wünsche zu erfüllen. Viele Eltern glauben immer wieder, Kinder seien glücklich, wenn man sie mit Geschenken überhäuft, wenn sie pickfein ausgerüstet Sport treiben dürfen, wenn sie möglichst früh Theater und Konzert besuchen dürfen. Ich weiss, wenn man solche Dinge ausspricht, wird einem empört entgegengehalten, Sport sei gut für die Gesundheit, und schlecht ausgerüstet könne man nicht Sport treiben und Theater und Konzert seien für den jungen Menschen bildend, eine Barriere für schlechtere Eindrücke.

Trotzdem: es gibt kindliche Sportarten, Sportarten, die nicht viel kosten, und es gibt andere. Das Schwimmen im Sommer kostet nicht viel, das Schlitteln und zum Teil auch das Skifahren oder Schlittschuhlaufen im Winter sind Allerweltssportarten, die auch dem Kinde angemessen sind - sofern man nicht auch hier wieder zu snobistischen und übertriebenen Anschaffungen Hand bietet. Was auf der andern Seite die kulturellen Möglichkeiten anbelangt, schiene es mir richtig, nicht etwas vorweg zu nehmen, was das Kind noch gar nicht versteht. Man sollte es nicht in seiner Entwicklung forcieren, nur weil man genügend Geld hat. Auch Theater und Konzert können auf diese Weise nicht zu "heissen" Wünschen werden. Und das ist schade.

Eigenartigerweise sind Kinder, die sich das Blaue vom Himmel wünschen, weniger anspruchsvoll als jene, die nicht mehr wissen, was sie sich wünschen sollen. Die erstern wissen ganz genau, dass Wünsche Wünsche bleiben und dass man sie sich nur einfach ausmalen darf, mit jener Phantasie, die den andern fehlt. Sie erwarten die Erfüllung dieser Wünsche gar nicht. Sie haben einen innern Reichtum, der das unnötig macht. Es ist mir in dieser Vorweihnachtszeit wieder einmal krass aufgeleuchtet, wie wichtig es im Interesse der Kinder wäre, die Weichen schon ganz früh richtig zu stellen.



Die Eröffnung der Interfilm-Generalversammlung in Paris in der Etoile-Kirche durch Past. M. Boegner (stehend), Mitglied der französischen Akademie. Von links: Vizepräsident H. de Tienda, Chefredaktor R. Arlaud, Dr. F. Hochstrasser, Präsident, Ministerialrat Sérignan, Oberkirchenrat Dr. H. Gerber (Deutschland)